Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 50

Artikel: "Seminarzyt"

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an die Macht des Guten, glauben an die Kraft der Sonne und vor allem der Liebe, die es vermag, inmitten des Dunkels strahlende Helligkeit zu schaffen. So ziehen sie vertrauensvoll in ihr neues, einfaches Heim, das die Liebe verschönt und achten nicht des nachbarlichen Lärmens und Streitens, weil sie sich gegenseitig genügen und eine Welt für sich bilden.

Das Treppenhaus der Mietskaserne in der Großstadt bietet das Bild des Lebens im Kleinen, das Bild der Armen dieser Welt, denen so wenig Platz an der Sonne gelassen wird, die sich aber oft noch durch eigene Schuld das Leben verbittern und verschlimmern, nicht denkend, daß auch in die Paläste der Reichen Not und Kummer, Sorge und Angst ihren Einzug halten können, denn „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

„Seminarzyt."*)

Von Simon Gfeller.

Gotthelf hat sein Schulmeisterbuch nicht bloß als Kunstübung und zur Unterhaltung geschrieben; er wollte der Lehrerbildung seiner Zeit aufhelfen; sie hatte es bitter nötig. Simon Gfeller hat sein Seminar-Buch auch nicht bloß zur Erlustigung seiner Leser geschrieben, wiewohl die, die auf etwas Fröhliches und Erbauliches von ihm warteten, durchaus auf ihre Rechnung kommen. Nein, sein Neuestes ist ein eigentliches Bekenntnisbuch geworden, die Fortsetzung zu seinen Kindheitserinnerungen im Buch „Drätti, Müetti u der Chlyn". Ein Bekenntnis zur Jugend, zu ihrer Art und ihren Rechten. Aber auch ein Bekenntnis zum Erzieherberuf, dem schönsten, aber auch schwersten und verantwortungsvollsten, den es für ihn gibt.

Wer erziehen will, muß selber erzogen sein. Darum ist die Lehrerbildung eine der wichtigsten Angelegenheiten eines Kulturvolkes. Gotthelf wollte diese Erkenntnis im Berner Volke wecken. Der Erfolg blieb nicht aus. Als Simon Gfeller als „Schulmeistersetzling" ins Seminar eintrat, war der 10wöchige „Normalkurs", in dem Peter Käser noch seine Berufsbildung holte, eine dreieinhalbjährige Seminarzeit geworden. Aber auch damals, vor 50 Jahren, war die Lehrerbildung mit allerlei Unzulänglichkeiten behaftet. Sie sollte nicht viel kosten. Man sparte an den Einrichtungen, den Lehrmitteln und nicht zuletzt an den Lehrern. Die Seminarlehrer ermangelten zumeist der höheren Bildung, ihr Wissen und Können entsprach der kleinen Besoldung. Ihre Lehr- und Erziehungskunst war nicht auf den Erkenntnissen einer wissenschaftlichen Pädagogik aufgebaut. Und doch gab es auch Berufene unter ihnen, deren Lehrertum von echtem Pestalozzigeist getragen wurde, und die den Seminaristen unvergeßliche Eindrücke hinterlassen haben.

Fünfzig Jahre später setzt sich der Dichter Simon Gfeller mit ihnen auseinander. Nein, nicht eigentlich mit ihnen, den Strengen und den Gemütlichen, den Pedanten und den Großzügigen, den Jugendfeinden und den Jugendfreunden unter der Seminarlehrerschaft, sondern mehr mit dem Geist jener Zeit, ihrer Pädagogik und ihrer Methodik. Er tat es nicht in der Haltung des Anklägers, auch wenn, vom heutigen Erkenntnisstandpunkte aus gesehen, gar Mancher versagte und gar Manches anrüchig war. Zum Beispiel der Aufsichtslehrer, der mit dem Finger den Staub aufwischte an der Fensterspross und dem Seminaristen unter die Nase hält: „Mistjoggi du!"; der Geographielehrer, der aus purer Verfolgungssucht Fallen stellt beim Repetieren und Nuller in sein Notenbüchlein schmiert; der Turnlehrer, der aus Bosheit die Schüler im Laufschritt herumjagt, bis sie die Zunge herausstrecken. Oder die Methode des Aufsatzlehrers, der mit seinem Schema A, a, b, c, B, a, b, c ꝛc. und seinen 24 Fehlerzeichen die Freude am Gestalten ertötet. Oder die famose Hausordnung mit den Geldbußen bei Verfehlungen, die in ihrer Summierung das arme Seminaristen Geldbeutelchen empfindlich trafen, ohne damit die überschäumende Jugendkraft auf erziehliche Weise zu nutzen.

Nein, Simon Gfeller anerkennt auch das Gute der damaligen Seminarerziehung. Vorab die guten Erzieher, die bewußt den Paragraphenzwang des Konfiktes und des Pensums lockerten und die Seminaristen als junge, werdende Menschen behandelten, nicht bloß als „Zöglinge". Er hat da dem guten Papa Glaser — siehe unseren Abdruck unten — und gar eindrucksvoll dem kunst- und jugendfreudigen Musiklehrer Hans Imbart ein dankbares Kränzlein gewunden.

Aber auch der kraftspendenden und herzerquickenden Kameradschaft, wie sie die Gemeinschaft und Schicksalverbundenheit unter Jünglingen aus sich heraus entstehen läßt, besonders in strenggeführten Konfikten, singt er ein begeistertes Loblied.

„Seminarzyt" ist mit seiner Fülle von Einzelheiten aus dem Seminarleben, die typisch sind und auf irgend eine Weise alle miterlebt wurden, für die vielen Tausend „Ehemaligen" ein Erinnerungsbuch köstlichster Art. Kein Lehrer, ob vom bernischen Staatsseminar oder von irgend einer Lehrerbildungsanstalt ausgegangen, wird dieses bibliophile Kleinod in seiner Bibliothek missen wollen. Es ist ein Kunstwerk, wie alle Simon Gfeller-Bücher, voller Originalität in Sprache und Gestaltung. Und darum nicht nur genußverheißend für die „Eingeweihten", sondern für jeden, der Sinn hat für ein Buch voll inneren Lebens, voll Anschaulichkeit und Ausdruckskraft. Es kommt bei „Seminarzyt" noch eine gediegene Ausstattung mit einem allerliebsten, „amächeligen" Titelumschlag dazu. Kurz, ein Buch auf den Weihnachtstisch! H. B.

*

Mit Erlaubnis des Verfassers und Verlages drucken wir nachstehend eine Textprobe ab:

Liebi Zöglinge!

Drüü un es halbs Johr sy d'Seminarischte so agredt worde fasch Tag für Tag — väterlig-fründtlig, nid wohr? Mi sött nid meine, daß do öppis drannen usz'setze wär. U doch het i däm Aruef für die, wo epfindligi Ohre gha hei, öppis mittönt, wo-n-es nid chönne het. „Zögling" isch für seien e unerfreuligi, verdächtigi Wortform gsi. Lueg me numen einischt ihri Gspanen a, wo mit eren im glyche Fährech deheime sy, was das für ne Chläbluuseverwandtschaft ischt: Säugling, Weichling, Schwächling, Särbling, Fürchtling, Feigling, Flüchtling, Frächling, Sträfling usw. E ganz e minderwärtigi Gsellschaft! Möü au harmloseri Gschöpf derby sy, so isch doch de meischte nid z'traue. Fascht allne haftet öppis Unzytigs, Ungfelligs, Verchehrts oder Verluederets a, öppis, wo mueß korrigiert wärde.

„Zögling" hanget offebar zsäme mit Erzieh u sött drum eigetlig Erzögling heiße. Wahrschynlig syn ihm aber vom vile Bruuchen i de Seminarie d'Vorderzähng usgfalle, drum het es du im Klang das unagnähm Schmatzende uberchoo. Villicht chunnt es au dervo här, daß i früehere Zyte 's Zieh bi der Erziehung so ne wichtigi Rolle gspilt het, 's Zieh a Hooren u Ohre. 's chönnt au sy, daß me vermutet hätt, d'Seel syg mit denen Organe bsungerbar fescht verwachse u chönn däwäg am ringschten u eifachschten i d'Höhi glüpft wärde ....

Liebi Zöglinge! Der Hauptton isch gäng uf der erschte Silbe vom zwöute, inhaltsschwäre Wort gläge — Zöglinge, was het das chönne heiße? Oeppen angfährt das:

*) Seminarzyt, Chrütli u Uchrütli us em Jugetgorte, von Simon Gfeller. Verlag von A. Francke A. G. Bern. Leinen Fr. 5.20.

„Dihr syd i Gottsname no unerzogeni Kärle, unbeschnitten a Härzen u Ohre, weni tüechtig zu einigem Guete u geneigt zu allem Böse. Dihr müeßt no gchnätet u gförmt wärde, innerlig u üsserlig, Johr u Tag! Us euch sälber syd d'r nüt u bringit d'r nüt zwäg, dihr hangit ganz vo üs ab u wärdit bloß das, was mir us ech mache. Mir hoffen aber mit Hülf vom liebe Gott u mit Hülf vom Seminarreglemänt zletscht doch no öppis Ständigs u Bruuchbars us ech härz'stelle. Vergässit aber ke Augeblick, liebi Zöglinge, was für usuuberi u fragwürdigi Gfeß dihr jetz no syd! Löht ech heilsam dra mahne, daß dihr no himelwyt etfernt syd vo üser lehrherrliche Vollkomeheit! U löht ech nid im Traum yfalle, dihr heigit die glyche Rächt wie mir Erzogene, hüetit ech jo rächt vor vürwitzigen Ansprüche!"

Das isch es gsi, was e liechtgchränkti Seminarischteseel unklar druus use gspürt het. Das sich es gsi, was sie so schlächt het chönne verputze, grad wil ere die eigeti Urunfi u Unvollkomeheit so schmärzhaft isch bewußt gsi u z'schaffe ggäh het. D'Wohrhit het mängischt e bitteri Chuschtt, u Lüt i de Flegeljohre hei nid sälten es ubersteigerets Ehrgfüehl. Drum chöü sie's nid lyde, we me ne d'Nase bständig uf ihrer Bräschten u Mängel stoßt. Am liebschte täte sie trotzig hingeruuf schloh u umegäh: „Was 's sälben abelangt, syd dihr Erzogene au no grad kener Erzängle!"

Nu, gar so schlimm isch es jo no nid gsi mit dene liebe Zöglinge. Meh g'ergeret hei si d'Seminarischte, we nen e gwüsse Lehrer syner verächtlige „Buebeli, Buebeli, Buebeli!" a Chopf gworfe het. Lieber aghässelet wärde, weder i settigem Winglewasser gwäsche!

Fein hingägen isch es gsi bi däm alte Gentleman, wo im oberischte Gang uf syne Stifelfinken umegsäglet ischt u uf sy Pensionierig planget het, für die der groß Kanton Bärn no gäng kes Gäld gha het. Dä alt Herr het a Gedächtnisschwund glitte u sälber au gspürt, daß er nümme völlig uf der Höhi isch mit sym Wüssen u Chönne. Aber sys warmhärzige Möntschetum hein ihm au die höhen Altersjohr nid chönnen uslösche. Er het si nid uf's höche Roß gsetzt u de Seminarischte nid bi jeder Glägeheit d'Nasen uf d'Respäktsgränze gstoße. „Mein Sohn", het's bi ihm gheiße, wen er eim öppis het z'säge gha, u „Junge Leut", wen es die ganzi Klaß aggangen ischt.

Fascht all Sunndi sy sie-n-ihm uf em Wäg zwüschem Seminar u Dorf begägnet. Aer isch vo der Wirtschaft cho, wo-n-er d'Choscht gnoh het u sie vom Seminar-Mittagstisch, wo mit Suurchabis u Späck isch garniert gsi. Scho vo wytems sy ihrer Hüet i d'Höhi gfloge:

„Grüeß Gott, Herr Glaser!"

„Grüeß Gott, junge Leut! Wollt ihr euer Schöppele tringge?"

„Jawohl, Herr Glaser!"

„Schön so. Hab meins schon gedrungge!"

Das ischt alls gsi, schynbar weni; aber für d'Seminarischten öppis unerhört Schöns, ewig Unvergäßligs! Wie Rägebogefarbe het es ufglüüchtet i dene junge Gmüetere, wie Fridesschalmeien isch es dür d'Luft gschwäbt. Er het nen au es Rächt uf Freud zueerchennt u se lo gälte, wie sie gsi sy. Kes Jo ... aber, kes Mahnschwänzli hingerdra, unbedingts Vertraue, reini Seelewohltat! U das, trotzdäm es im Seminar Schlingle ggäh het, wo-n-ihm sy Ufgab bitterlig erschwärt hei.

Settig Lehrer vergißt me nid. Sie wachsen ein mit de Johre gäng höher. Sie erzieh no, we sie scho lengschte Staub und Aesche worde sy. U für das, wo me ne z'leid gwärchet het, schämt me si hingerdry bilängerschi herter.

Kann ein Schneemann häkeln?

Eine Weihnachts-Geschichte. Von Alice Berend.

Ich will euch eine Weihnachtsgeschichte aus meiner Kindheit erzählen, die zugleich ein Rätsel ist, und wer das Rätsel richtig rät, der bekommt von mir ein Weihnachtsgeschenk. Ehrenwort!

Also, als ich ein kleines Mädchen von sieben Jahren war, wollte ich meiner Mutter einen feinen Besatz für ihr Kopfkissen häkeln als Weihnachtsgeschenk. Aus ganz feinem Garn wollte ich die Worte häkeln: Gott schütze dich. Niemand durfte es wissen. Ich tat ganz furchtbar geheimnisvoll, denn die Ueberraschung ist ja das Schönste an den Weihnachtsgeschenken. Ich häkelte also und häkelte, spät abends, wenn man dachte, daß ich schon schliefe, zu jeder Zeit, wenn ich meine Schularbeiten fertig hatte, sogar vom Schlittschuhlaufen knauserte ich mir Häkelminuten ab. Eine Woche vor Weihnachten hatte ich wirklich zwei Drittel fertig. Ich war sehr glücklich, ich konnte mich nicht beherrschen, ich mußte es wenigstens unserer Köchin zeigen. Emma rümpfte die Nase und sagte: „Da stimmt was nicht!" Ich hatte nämlich „Gott schütze" gehäkelt. Emma trennte ein großes Stück wieder auf. Ich war unglücklich, nun würde ich nicht pünktlich fertig werden können, denn ich mußte noch für meinen Papa einen Uhrhalter für den Nachttisch aus Silberpapier kleben. Emma tröstete mich und sagte: „Laß mich nur machen, Alice! Sonntag abend wirst du staunen."

Sie häkelte den ganzen Sonntag, ich konnte daher an dem großen Schneemann mithelfen, den wir auf unserem Balkon aufbauten. Das war Papas Idee, der Schneemann bekam nämlich eine Konservenbüchse eingebaut auf der linken Seite als offenes Herz. Hier sollen wir den größten unserer Wünsche auf einen Zettel geschrieben hineinlegen, dann würde er sich erfüllen.

Sonntag abend hielt mir Emma triumphierend den fertigen Streifen vor die Nase. Ich fand ihn so schön, daß ich nicht anders konnte, ich mußte ihn meiner Handarbeitslehrerin zeigen, als ich ihr einen kleinen Weihnachtsgruß von meiner Mutter überbringen sollte, denn nun hatten wir ja schon Weihnachtsferien. Zu meiner Mutter sagte ich mehrmals am Tage: „Du mußt nicht etwa denken, daß ich dir etwas für dein Kopfkissen häkle."

Die Handarbeitslehrerin lächelte, als ich ihr stolz mein Werk zeigte, dann lächelte sie noch stärker und sagte, genau wie es Emma getan hatte: „Da stimmt etwas nicht, Alice!"

Emma hatte gehäkelt: „Gott schütze Dir!"

Und wieder wurde ein Drittel des Streifens aufgetrennt.

Jetzt aber war es schlimm, ich würde nicht mehr fertig werden können, denn übermorgen war Weihnachten, und ich mußte auch noch aus Backpflaumen einen Schornsteinfeger zusammenkleben für meine kleine Schwester. Und, unter uns gesagt, das machte mir viel mehr Spaß als dieses Gehäkle mit dem feinen Faden, das so langsam vorwärtsging. Trotzdem, ich häkelte und häkelte, aber ich klebte auch Pflaumen dazwischen, was man dem Häkelstreifen bald ansah, und am Abend vor Weihnachten fehlten mir noch die Buchstaben „ch" und der feine Schlußschnörkel, der wie eine Rose aussehen sollte. Ich hatte noch den größten Wunsch an den Schneemann frei. Ich wünschte mir einen richtigen Leierkasten. Ich sah ein, daß mir nichts anderes übrig blieb, als meine unfertige Handarbeit als fest zugeklebtes Päckchen in das Konservenherz des Schneemanns zu legen. Ich hatte auf einen Zettel deutlich geschrieben, daß der Streifen fertig gehäkelt, aber auch sauber gewaschen werden müßte und wieder als fest zugeklebtes Päckchen zurückgelegt werden sollte, am besten mit der Aufschrift „Privat für Alice". Diesen Ausdruck kannte ich nämlich von Briefen, die an meinen Vater kamen.

Am Abend lief ich heimlich auf den Balkon, das Paketchen war wirklich fort. Ich schlich aufgeregt in mein Bett, ich mußte leise sein, denn meine Mutter war noch wach, sie